Jugendarbeit im Zeitalter der Generation Y

IGW IMPULSTAG „Wie muss Jugendarbeit heute aussehen, damit Jugendliche gerne Teil davon sind?" Diese Frage lag am Samstag dem IGW-Impulstag „Jugend und Glaube" mit Tobias Faix zugrunde.

Tim ist 17 Jahre alt. Er interessiert sich für religiöse Erfahrungen, kann aber mit traditionellem Glauben nichts anfangen. Das Symbol des Kreuzes kennt er, es steht für ihn aber überraschenderweise für „Gesundheit". Sein Lieblingsfussballer bekreuzigte sich nämlich immer vor dem Spiel und blieb von Verletzungen verschont. Der Marburger Theologe und Jugendforscher Tobias Faix stellte Tim am IGW-Impulstag in der FCG Aarau als ein Beispiel für die „Generation Y" vor. Diese sogenannten „Digital Natives" (digitale Ureinwohner) sind mit den modernen Kommunikationsmitteln aufgewachsen und können sich eine Welt ohne Social Media nicht vorstellen. Ihr Leben spielt sich zwischen dem virtuellen und dem realen Alltag ab. Sie sind es gewohnt mitzureden und erleben die Globalisierung als einen „offenen, gestaltbaren Prozess". Faix charakterisiert die Generation als insgesamt selbstbewusst und pragmatisch. „Sie will sich selbst erklären und ernst genommen werden", so Faix. Die grossen Gesellschafts-Utopien hätten mehr oder weniger ausgedient.

Dennoch gebe es ein grosses Interesse an Spiritualität und eine „Sehnsucht nach Gemeinsamkeit" unter den Jungen, was sich aber nicht in klassische Kategorien einordnen lasse. „Wenn wir heute Jugendarbeit machen wollen, dann müssen wir uns Zeit nehmen, die Jugend zu verstehen", betonte Faix. Es habe ein „Traditionsabbruch" stattgefunden. Die Jugend habe kaum noch Anbindung an die traditionelle Glaubenssprache der Kirchen. Das Beispiel von Tim zeige, dass viele Begriffe ganz anders verstanden oder neu gefüllt werden.

Tobias Faix: „Müssen zuhören lernen."

„Wir müssen die neue Generation wieder lernen", so Faix. Dafür müsse man ihnen zuhören. „Die Jungen selbst sind die besten Experten für ihre Lebenswelt." Faix zeigte sich zuversichtlich, dass man auch in einer pluralistischen Welt missionarische Jugendarbeit machen könne. Es gehe darum, selbst überzeugt zu sein; ohne den anderen zu überfordern, sondern mit ihm einen Weg zu gehen.

Der Leiter des Forschungsinstituts „empirica" für Jugendkultur und Religion plädierte daher für mehr „beziehungsorientierte Jugendarbeit". Die klassische programmorientierte Jugendarbeit werde häufig nur konsumiert, die Lebenswelt der Jugendlichen komme aber darin wenig vor. Es entstünden Parallelwelten, die für die Jugendlichen zur Zerreissprobe würden. Es gehe nicht darum, eine „tolle Jugendarbeit" zu machen, sondern eine Leidenschaft für die Menschen zu entwickeln und Brücken zu ihnen zu bauen.

„Liebe" heisst „Zeit haben"

„In der Postmoderne buchstabiert sich das Wort ‚Liebe' mit ‚Z-E-I-T'", betonte Tobias Faix. Jugendliche bräuchten sichere Räume, wo sie angenommen sind und auch Fehler machen dürfen. Dafür solle man offen auf die junge Generation zugehen und „theologische Reflexe" ablegen. Etwa nicht einfach sagen: „Tim, du bist falsch." Sondern, an Tims Deutung anknüpfen und Antworten mit ihm gemeinsam suchen. Daraus entstünde ein „Wachstumsprozess", in dem der Heilige Geist wirken könne. Schliesslich plädierte Faix auch dafür, den Jugendlichen mehr zuzutrauen und sie in die Arbeit einzubinden. Also nicht nur Jugendarbeit „für" und „mit" Jugendlichen zu machen, sondern auch „von" Jugendlichen. •

Christof Bauernfeind

www.igw.edu

Foto: idea/Christof Bauernfeind

„Wir sind Brückenbauer. Wir sollten mit unserer Arbeit auf die Bedürfnisse der Jugend wirklich eingehen und die Jugendarbeit dort bauen, wo diese Bedürfnisse sind. Auch wenn das vielleicht nicht dort ist, wo wir es immer gemacht haben oder wo es am einfachsten wäre. Bei uns wäre so ein Bedürfnis, dass die Jugendlichen mehr mitgestalten können."

Nora, 19, Solothurn

„Wir sollten wegkommen von Programmen und mehr Beziehungen leben, Zeit mit Menschen verbringen. Bei uns gibt es noch viel Potenzial in dieser Richtung. Das heisst zum Beispiel *für* das Quartier zu leben und nicht nur *im* Quartier. Man könnte mal einen Hauskreisabend opfern, hinaus auf den Fussballplatz gehen und dort mit den Jugendlichen spielen."

Marcel, 30, Zürich

„Es fasziniert mich, herauszufinden, was die religiösen Begriffe für die Jugendlichen bedeuten. Das ist mega spannend. Wir können nicht einfach voraussetzen was das Kreuz bedeutet oder was Hoffnung ist. Das heisst, dass wir offen sein müssen, dass wird das Gespräch suchen, zuhören und nicht einfach etwas überstülpen."

Ina, 23, Seon AG

Fotos: idea/Christof Bauernfeind